

Hanno Pahl

---

# Genealogisch-poststrukturalistische Ökonomiekritik und Kritik der politischen Ökonomie

## Eine Aufforderung zum Tanz

### 1. Einleitung

Ich möchte im Folgenden Überlegungen vorstellen, die aufzeigen, dass und wie Perspektiven genealogisch-poststrukturalistischer Ökonomiekritik als sinnvolle Ergänzung von Kapitalismusanalysen in der Linie der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie eingesetzt werden können.<sup>1</sup> Konkret soll gezeigt werden, dass sie als Korrektiv modernisierungstheoretischer bzw. subsumtionslogisch verfahrenender Lesarten Marxscher Ökonomietheorie eingesetzt werden und dazu beitragen können, die historische Trennschärfe sowie das Kontingenzbewusstsein kritischer Kapitalismustheorien zu vergrößern. Zu oft wurde und wird das bei Marx offerierte Grundgerüst ökonomischer Strukturzusammenhänge als im Hintergrund wirksames metaphysisches Prinzip bzw. als systemischer Selbstläufer gedacht und die Fortentwicklung empirischer Kapitalismen als asymptotische Annäherung an dessen Implikationen begriffen. Dem hat Marx selbst zuweilen Vorschub geleistet, wenn er etwa notiert: „In der Theorie wird vorausgesetzt, daß die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise sich rein entwickeln. In der Wirklichkeit besteht immer nur Annäherung; aber diese Annäherung ist umso größer, je mehr die kapitalistische Produktionsweise entwickelt und je mehr ihre Verunreinigung und Verquickung mit Resten früherer ökonomischer Zustände beseitigt ist“ (MEW 25: 184). Hier rangieren allein im Schwinden begriffene vormoderne Restbestände als Friktionen kapitalistischer Reproduktion; die weitere Entwicklung der Gesellschaft hat Marx versucht, mittels einer immanenten ökonomischen Krisenlogik einzuholen, was sicher nicht falsch ist, wodurch aber andere Dimensionen aus dem Blickfeld geraten.<sup>2</sup>

---

1 Für Diskussionen und Hinweise danke ich Céline Pokorny, Matthias Leanza und Lars Meyer.

2 Hanna Meißner (2011) hat vor Kurzem in der PROKLA ähnlich motivierte Überlegungen ausbuchstabiert. Im Unterschied zu ihrem Beitrag, wo poststrukturalistische

Neomarxistische Ansätze (wie beispielsweise die Regulationstheorie) waren nicht zuletzt darin erfolgreich, intermediäre Begrifflichkeiten und Phasenmodelle bereitzustellen und damit Bindeglieder zwischen Marx Analyse des „idealen Durchschnitts“ (MEW 25: 839) der kapitalistischen Produktionsweise und der Erforschung historisch-konkreter Kapitalismusformen zu offerieren. Hier gab es aber – wie in der Zwischenzeit wiederholt aufgezeigt wurde (etwa bei Scherrer 1995) – immer wieder die Tendenz, zunächst als Heuristik konzipierte Schemata wie den „Fordismus“ zu „verdinglichen“ bzw. recht statisch zu einem stabilen Ensemble von Akkumulation und Regulation zu stilisieren. Poststrukturalistische Perspektiven hingegen fokussieren darauf, „zu sehen, wie umstritten, umkämpft und kontingent gerade diejenigen gesellschaftlichen Bereiche sind, die auch in der soziologischen Analyse üblicherweise mit ehernen Strukturlogiken und harten Gesetzmäßigkeiten gleichgesetzt werden“ (Gertenbach 2010: 327). Die zunächst auf epistemologisch-sprachphilosophischer Ebene vollzogene Absetzungsbewegung von der Saussureschen (2001[1916]) Auffassung von Sprache als System- oder Strukturzusammenhang wird für die Sphäre des Sozialen wiederholt und gegenüber soziologischen System- und Totalitätskonzepten ins Feld geführt. Dies wiederum ist bei KritikerInnen der politischen Ökonomie zumeist auf große Skepsis gestoßen, so wenn Schärer (2008: 233) bei Foucault „die Absenz eines strukturierten Gesellschaftsbegriffs“ moniert, wodurch auf kategorialer Ebene der Unterschied zwischen kapitalistischen und nicht-kapitalistischen Verhältnissen kaum zu erfassen sei. Und da die bei Marx offerierte Darstellung ökonomischer Kategorien – trotz seiner Klarstellung, dass es sich um eine historische Formation handelt – in einer gewissen Nähe zur Saussureschen Sprachtheorie zu situieren ist, können die poststrukturalistischen Absetzungsbewegungen gegenüber Saussure zugleich als kategorische Kritik an einem „Strukturalismus à la Marx“ interpretiert werden.

Ich möchte in diesem Text Indizien dafür zusammentragen, dass es für eine avancierte Gegenwartsanalyse kapitalistischer Vergesellschaftung, die das primäre Ziel aller Spielarten kritischer Sozialforschung darstellen sollte, ergiebig ist, bestehende Spannungen zwischen beiden Theorietraditionen als *Forschungsheuristik*<sup>3</sup>

---

Perspektiven einbezogen wurden, um der Tatsache gesellschaftlicher Wirklichkeit als multidimensionalem Zusammenhang Rechnung zu tragen, möchte ich hier unmittelbar die ökonomiekritischen Potenziale „des“ Poststrukturalismus beleuchten. Damit ist selbstverständlich nicht intendiert, Gesellschaft nun doch wieder auf Ökonomie zu verkürzen, der wirtschaftsbezogene Fokus resultiert allein aus der analytischen Schwerpunktsetzung.

3 Siehe hierzu auch Gertenbach & Moebius (2010), die sich vom Bezug auf die in poststrukturalistischen Arbeiten oftmals favorisierte „materiale Analytik“, d.h. eine stark gegenstandsbezogene Variante von Ad-hoc-Theoriebildung, eine empirische und forschungspraktische Erweiterung der Kritischen Theorie versprechen.

fruchtbar zu machen: Wenn wir von den Extrempositionen Abstand nehmen, entweder immer schon einen stabilen (wenn auch krisenhaft prozessierenden) Systemzusammenhang kapitalistischen Wirtschaftens anzunehmen oder einen solchen kategorisch auszuschließen, dann geraten jene Prozesse ins Blickfeld, die für die kapitalistische Reproduktion konstitutiv sind, ohne bereits in der Kategorienentwicklung selbst enthalten zu sein. Dem Text liegt noch ein zweites Motiv zu Grunde, nämlich die Beobachtung, dass in der jüngsten Zeit – ganz anders als in den 1980er und auch noch 1990er Jahren – wieder eine ganze Reihe poststrukturalistische Analysen publiziert wurden, die ökonomische Themen verhandeln. Während „die Marx-Rezeption auf den Status eines subakademischen Hobbys zu regredieren droht“ (Elbe 2008: 7) – wobei die Talsohle hier mittlerweile bereits hinter uns zu liegen scheint –, sind poststrukturalistische Denkströmungen heute akademisch vergleichsweise gut institutionalisiert. Unter diesem Banner versammeln sich Positionen, die Änderungsbedarf an der Verfasstheit der modernen Gesellschaft und ihren Fortschrittsnarrativen anzumelden haben, ohne hierzu aber noch länger auf konkrete Ziele („Kommunismus“), verbindliche Maßstäbe der Kritik („Ausbeutung“, „Entfremdung“) oder vorab festgelegte Adressatenkreise („Proletariat“) rekurrieren zu wollen (vgl. Meißner 2010: 9f.). Insofern von dieser Seite aus nun nach Jahren der vornehmen Zurückhaltung gegenüber ökonomiekritischen Perspektiven<sup>4</sup> (und zeitweiliger Allianzen mit postmodernen, modephilosophischen Strömungen) erneut an die kapitalismustheoretische Zentralität früher französischer Grundlagendokumente<sup>5</sup> des Poststrukturalismus angeschlossen wird, kann der vorliegende Text auch als *theoriepolitische Intervention* verstanden werden: Das Plädoyer für eine „ökumenische Haltung“ möchte keineswegs zentrale empirische Leitfiguren des Poststrukturalismus von kapitalismuskritischen Versäumnissen freisprechen. Hier gilt immer noch Terry Eagletons (1999: 83) Diktum: „where was Jacques

---

4 Es ist insbesondere die in den 1980er Jahren auch hierzulande paradigmatische US-amerikanische Rezeption und Popularisierung poststrukturalistischen Denkens gewesen, die zu einer sukzessiven Abschattierung kapitalismustheoretischer Implikationen geführt hat. Choat (2010: 157) spricht vom „Yale Derrida“ als einer domestizierten, von Marxschen Einflüssen gereinigten Diskursfigur. Den Gründen dieser Entwicklung müsste gesondert nachgegangen werden.

5 Für eine ganze Reihe von Arbeiten wie Deleuzes und Guattaris (1997[1972]) *Anti-Ödipus*, aber auch Lyotards (2007[1974]) *Libidinöse Ökonomie*, galt, dass „Marxism was the economic theory with which they were most familiar and against which they developed their views on economy and political economy“ (Amariglio/Ruccio 1999: 392). Obgleich die Autoren sich in vielen Hinsichten radikal von Marx absetzten oder besser: über diesen hinaus zu gehen trachteten, war das Niveau der jeweiligen Marx-Interpretationen beträchtlich und das Erkenntnisinteresse ähnlich gelagert.

Derrida when we needed him, in the long dark night of Reagan-Thatcher?“ Es gilt aber auch, die ökonomiekritischen Potenziale poststrukturalistischer Ansätze als Diskussionsangebot ernst zu nehmen und auszuloten, welche Möglichkeiten der „Kollaboration“ sich auftun. Weil es sich beim Poststrukturalismus nicht um einen geschlossenen Theorierahmen, sondern um ein heterogenes Feld handelt sind die Anschlussmöglichkeiten an poststrukturalistische Theorien unterschiedlich gelagert, dabei aber um wiederkehrende Fragen und Probleme zentriert.

Die Argumentationsstruktur folgt einem „Nähe-Distanz“ oder auch „Konkret-Abstrakt“-Schema: d.h., es wird mit solchen Beiträgen aus dem Feld poststrukturalistischer Ökonomiekritik begonnen, die sich relativ unproblematisch zur Vertiefung einer von Marx inspirierten Kapitalismusanalyse einsetzen lassen. Danach werden weitere Arbeiten hinzugezogen, die eine pragmatische Zusammenführung vor größere Herausforderungen stellen, was schließlich in eine Relationierung von Grundbegrifflichkeiten mündet: Zunächst werden – ausgehend von Foucault – zwei aktuelle Arbeiten diskutiert, die sich mit der Konstruktion ökonomischer Subjektpositionen (bzw. Subjektivierungsweisen) beschäftigen und deren Kompatibilität mit der Marxschen Ökonomiekritik vergleichsweise leicht einsichtig ist. Marx hat auf der Höhe des Abstraktionsniveaus der Kritik der politischen Ökonomie festgehalten, dass der kapitalistische Produktionsprozess „nicht nur Ware, nicht nur Mehrwert“ produziere, sondern „das Kapitalverhältnis selbst, auf der einen Seite den Kapitalisten, auf der anderen den Lohnarbeiter“ (MEW 23: 604). Aber er hat ebenfalls explizit markiert, dass an dieser Stelle die Analysedimension einer rein kategorialen Rekonstruktion der Strukturen überschritten werden muss, beziehungsweise „dass diese in eine historische Untersuchung übergehen muss, um die empirischen Prozesse zu erfassen, in deren Verlauf strukturelle Dynamiken und Anforderungen der kapitalistischen Produktionsweise in der Disziplinierung der arbeitenden Körper eine ihrer Existenzgrundlagen finden“ (Meißner 2010: 188). Insofern können die diskutierten Beiträge als Verweis begriffen werden, neben (seitens neomarxistischer Strömungen abgedeckten) Faktoren wie der institutionellen Ausgestaltung auch Subjektivierungsweisen zum Thema empirischer Kapitalismusanalysen zu machen.<sup>6</sup> Diesbezüglich bleibt allerdings ein Stück weit offen, in welchem Verhältnis das Adressieren von Menschen als ökonomischen Subjekten, das immer auch Interpretationsleistungen einschließt, zum Marxschen

---

6 Dies ist kein Alleinstellungsmerkmal poststrukturalistischer Arbeiten, sondern es werden Zugriffsformen aktualisiert, wie sie im Bereich von Wissenssoziologie und Sozialgeschichte verfolgt wurden, etwa in Thompsons (1991) bereits 1963 erschienener Studie *The Making of the English Working Class*. Ein ähnlicher Fokus findet sich auch in den *Governmentality Studies*.

Postulat der kapitalistischen Ökonomie als „hinter dem Rücken“ der Menschen prozessierendem Systemzusammenhang steht. Im Anschluss werden deshalb zwei Varianten genealogischer Ökonomiekritik vorgestellt, die sich kritisch mit dem Phänomen ökonomischer Objektivität beschäftigen und damit ein zentrales Themenfeld der Kritik der politischen Ökonomie bearbeiten. Einerseits liegen diese Beiträge auf einer Linie mit Marx, denn auch sie opponieren den (liberalen) Gedankengebäuden der klassischen politischen Ökonomie sowie der neoklassischen *Mainstream*-Wirtschaftswissenschaft aufs Äußerste. Andererseits tun sie dies vermittels disparater Kritik Modi. Das Marxsche Gegenprogramm referiert – wie Klassik und Neoklassik – ebenfalls auf Gesetzmäßigkeiten des Kapitalismus und seinen Systemcharakter, bestimmt diese aber materialiter ganz anders, so zum Beispiel dadurch, immanente Krisenhaftigkeiten herauszupräparieren. Die genealogisch-poststrukturalistischen Kritiken hingegen entzündeten sich – allerdings in unterschiedlichen Ausprägungen – an der Proklamation ökonomischer Gesetzmäßigkeiten und einer systemhaft gedachten Sphäre der Wirtschaft *als solcher* und interpretieren mitunter auch deren kritische Varianten als den Status quo zementierend. Ich möchte aufzeigen, dass mit Marx zwar die These von ökonomischen Kategorien als sozialen Konstruktionen geteilt werden kann, dass es hierbei aber nicht hinreichend ist, die seitens poststrukturalistischer Ansätze für andere Bereiche des Sozialen überzeugend ausgearbeiteten Dekonstruktionsverfahren einfach zu übertragen, weil der Reproduktionsmodus ökonomischer Kategorien zwar vergleichbar, aber nicht deckungsgleich mit jenem sprachlicher Äußerungen ist. Der letzte Abschnitt versucht, die zuletzt diskutierten Möglichkeiten und Grenzen einer „Kollaboration“ der materialistischen Theorietradition mit poststrukturalistischen Strömungen grundbegrifflich zu verorten und dient so als Vorschlag für weitere Diskussionen und Tiefenbohrungen. Mein Eindruck ist *nicht*, dass die wechselseitig vorgebrachten Charakterisierungen und Kritikmuster, die sich der einschlägigen Literatur entnehmen lassen, irrelevant und aus der Luft gegriffen sind.<sup>7</sup> Ich glaube vielmehr, dass beide Lager eine zu gering

---

7 Einige gute Texte, die einen Einblick in wechselseitige Wahrnehmungsmuster und Argumentationen in den Grenzregionen bieten, finden sich bei Baumann, Müller und Vogt (1999). Es lassen sich allerdings auch Extrempositionen ausfindig machen, die bereits vom Grundtenor her auf Diskursverweigerung geeicht sind, so wenn bei Gruber und Lenhard (2011: 7) der gesamte Poststrukturalismus undifferenziert in eine „unheilvolle Bewegung der Gegenauflärung“ eingereiht wird, beginnend mit Bruno Bauer und Max Stirner, heute kumulierend „in Form des radikalen Islam und seiner postmodernen und poststrukturalistischen Apologeten im Westen“. Kapitalismustheoretisch wird der Poststrukturalismus dort denunziert als „ein Irrationalismus, der das objektive Telos des Kapitals – die Abschaffung des Individuums als historisch mit der Verallgemeinerung des Warentauschs entstandener Instanz – nicht nur unbewußt ausdrückt, sondern auch bewußt affirmiert“ (ebd.: 8). Solche

ausgeprägte Fähigkeit besitzen, aus den eigenen Kategoriensystemen „heraus zu zoomen“, um hinreichend abstrakte Vergleichs- und Anschlusspunkte zu in den Blick zu bekommen. Mit einer ersten Bestimmung des Verhältnisses von Sprache (bzw. Diskursivität) und ökonomischen Kategorien (bzw. Geld) möchte ich eine Perspektive skizzieren, die für die Zukunft weniger eklektizistische wechselseitige Bezugnahmen ermöglichen könnte. Es wird argumentiert, dass der poststrukturalistische Rekurs auf die konstitutive Sprachlichkeit menschlicher Welt-, Sozial- und Selbstbezüge keine ontologische Differenz zur Kritik der politischen Ökonomie darstellt, sondern eine Reihe von Berührungspunkten insbesondere zu solchen Lesarten der Marxschen Ökonomiekritik aufweist, die auf den konstitutiv monetären Charakter der dortigen Werttheorie pochen.

## 2. Prozesse ökonomischer Subjektivierung jenseits der Grenzen des idealen Durchschnitts

Marx Arbeiten zur kategorialen Kernstruktur kapitalistischen Wirtschaftens beinhalten, wie vorausgeschickt, Überlegungen zur Konstitution und Reproduktion ökonomischer Subjektpositionen. Sein primärer Bezugspunkt besteht dabei in den unterschiedlichen funktionalen Positionen, die einzelnen Bevölkerungssegmenten mit Blick auf den kapitalistischen Gesamtproduktionsprozess (als Einheit von Produktionssphäre und Zirkulationssphäre) zukommt. Als Zurechnungskriterium auf der Ebene empirischer Phänomene werden die unterschiedlichen Revenuequellen, die diesen Akteurskonglomeraten jeweils als Eigentümern von Arbeitskraft, von Kapital und/oder von Grundeigentum zur Verfügung stehen, angegeben (vgl. MEW 25: 892f.).<sup>8</sup> Marx interessiert sich – entsprechend des mit seinem Analyseprogramm verbundenen Abstraktionsniveaus – nur insofern für konkrete Menschen, „soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind“ (MEW 23: 16), was mit dem Terminus der Charaktermasken akzentuiert wird. Dies impliziert, dass die tatsächlichen, historisch variierenden und bis zu einem gewissen Grad stets kontingenten „Formatierungsprozesse“ ökonomischer Akteure aus dem Blickwinkel seiner Beobachtungsoptik herausfallen.<sup>9</sup> An

---

Einwürfe fungieren als Stoppregeln möglicher Verständigung (und sollen dies offenbar auch), tragen aber nicht zur Kapitalismusanalyse bei.

8 Deren Ursprungsakt thematisiert Marx vor allem im Kapitel über „Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ (MEW 23: 741ff.), wo am Beispiel Englands der neuzeitliche Trennungsprozess von Arbeit und Eigentum historisch nachgezeichnet wird.

9 Solche Beiträge zur historisch-empirischen Forschung hat Marx allerdings in seinen politischen Analysen durchaus geleistet (vgl. Dörre 2010). Im *Kapital* und in den *Grundrissen*

dieser Stelle werden poststrukturalistische Arbeiten interessant, die im Gefolge Foucaults (1984: 82) das Interesse an einer „historische(n) Ontologie unserer selbst“ verfolgen und versuchen, „eine Geschichte der verschiedenen Verfahren zu entwerfen, durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten werden“ (Foucault 1994: 243). Sie passen insofern gut zum Marx'schen Erkenntnisinteresse, als dass dort Prozesse von Individualisierung und Subjektivierung in der abendländischen Moderne sowohl als Loslösung von Individuen aus persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen als auch als neuartige Einbindung in individualisierende Machtverhältnisse dechiffriert werden (vgl. Meißner 2010: 110). Diese Vorgänge werden nicht als Rückgang von Macht und Herrschaft überhaupt interpretiert, wie in Aufklärung und liberalen Fortschrittsnarrativen suggeriert, sondern als deren Formwandel. Mit Fridmans (2010) Beitrag *A New Mentality for a New Economy: Performing the Homo Economicus in Argentina (1976-83)* und Langelys (2008) Analyse *Sub-prime Mortgage Lending: A Cultural Economy* liegen zwei Arbeiten vor, die Prozesse der Adressierung oder „Anrufung“ (Althusser) von Menschen als ökonomische Subjekte in den Kapitalismen der Gegenwart analysieren. Ich werde beide Beiträge kurz vorstellen und im Anschluss erörtern, wie solche Zugriffe als Ergänzung der Kritik der politischen Ökonomie einzusortieren sind und welche Anschlussfragen sich ergeben.

Fridmans (2010) Beitrag zur Adaption neo-liberaler Politiken unter den Bedingungen einer autoritären Militärdiktatur (Argentinien zwischen 1976 und 1983) spürt nach, auf welche Weise eine Allianz aus Militärjunta und neoliberal ausgerichteten Ökonomen versucht hat, jene auf Staatseingriffe fokussierten, politisch eher links ausgerichteten Kollektividentitäten, die sich in den vorangegangenen Phasen der Importsubstitution und des Peronismus herausgebildet hatten, zu zerstören und neuartige ökonomische Subjektpositionen zu generieren (ebd.: 273). Es wird analysiert, wie mittels Regierungserklärungen, Bildungskampagnen (in Form von Zeitschriften und Kurzfilmen), Gesetzestexten sowie einer neu geschaffenen Finanzpresse insbesondere die beiden Akteurstypen von *Konsumenten* und *Investoren* als Leitbilder etabliert und in der Bevölkerung popularisiert wurden (ebd.: 284). Damit sollte ein sowohl Klassen nivellierender wie individualisierender Inklusionsmodus in Kraft gesetzt werden, denn mit der „Anrufung“ als Konsument bzw. Investor verschiebt sich der Ort ökonomischer Identifikation von der Sphäre der Produktion in die Sphäre der Zirkulation. Zudem sind beide Formate so angelegt, dass sie andere ökonomische Rollenmuster (wie Arbeiter, Unternehmer oder Händler) tendenziell zu übergreifen in der

---

finden wir sie an den jeweils von Marx markierten Grenzen der dialektischen Darstellungsform, so wenn beispielsweise im „Maschinerie-Kapitel“ die Entwicklung von Technologie auch in Beziehung zur historischen Dynamik von Klassenkämpfen gesetzt wird.

Lage sind. Verflochten wurden das Konsumenten- und das Investoren-Narrativ – parallel zu faktischen Politiken der Lohnsenkung – mit einer der politischen Sphäre entliehenen Demokratisierungssemantik, die suggeriert, dass „the voice of the unorganized, atomized individual is heard by the market“ (ebd.: 285). Der Markt wurde so zum Hort direkter Demokratie hypostasiert, der eine angemessene Beteiligung und gleichmäßige Repräsentation aller Stimmen ermöglicht.

Langley (2008) rekonstruiert, wie jenes Bevölkerungssegment erst als ökonomisch-relevante Akteursgruppe konstruiert wurde, das sich später im Zentrum der amerikanischen Hypothekenkrise wiederfand. Im Fokus stehen diskursive Legitimationsstrategien ebenso wie technische Infrastrukturen, durch die eine „specific agency of sub-prime lending“ generiert wurde (ebd.: 472). Wie wurde eine Bevölkerungsschicht, die zuvor für Finanzmarktintermediäre als Kundengruppe uninteressant bzw. als solche gar nicht sichtbar war, zum (mindestens zeitweise) legitimen Teil einer sich als rational und wissenschaftlich beschreibenden Finanzökonomie? Langley rekonstruiert zunächst, wie als nicht-intendierter Effekt neuartiger Evaluierungstechniken im Bereich von Kreditkartentransaktionen (ab Ende der 1980er Jahre)<sup>10</sup> jenes Bevölkerungssegment, das den honorigen Kriterien des *Prime*-Segments nicht entsprach, als „significant ‘marketspace‘“ in Betracht kam (ebd.: 474f.). Als weitere Voraussetzung, um das solchermaßen zwar visibilisierte, aber immer noch amorph erscheinende Segment finanzökonomisch adressierbar zu machen, identifiziert Langley primär die Technologie des *Risk-Based Pricing*: Erstmals in der Autoversicherungsbranche der 1980er Jahre angewandt (wo als Bemessungsgrundlage Kriterien wie Postleitzahlencodes der Kunden Verwendung fanden), wurde hier eine Ratio implementiert, die (jedenfalls der Idee nach) unterschiedlich gelagerte Ausfallrisiken durch variabel angesetzte Kreditkonditionen ausgleichen sollte.

Zusammengefasst demonstrieren die Arbeiten Langleys und Fridmans, dass und wie abstrakt aus dem „allgemeinen Begriff“ des Kapitals deduzierbare Imperative (hier: der Expansionsdrang des Kapitals) sich in jeweiligen historisch-konkreten Ausprägungen der Adressierung von Menschen als ökonomische Subjekte manifestieren.<sup>11</sup> Es erscheint evident, dass die werttheoretisch qua Zugriff auf

10 Diese Techniken wurden eigentlich eingesetzt, um besonders solvente und insofern risikoarme Kundenpopulationen zu identifizieren.

11 Auch diese Dimension bleibt insofern unvollständig, als dass – wie Vertreter der analog verfahrenen *Governmentality Studies* anerkennen – sich der Blick „ausschließlich auf Programme [richtet], nicht auf die Effekte und Friktionen ihrer Implementierung“ (Bröckling 2007: 135). Protagonisten der *Governmentality Studies* können natürlich mit gutem Recht die projektive und performative Dimension der analysierten Materialien geltend machen: „Wenn [...] zutrifft, dass der Management-Diskurs inzwischen auf nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche ausstrahlt, dann müsste der Versuch, die Grammatik

Einkommensquellen bestimmbare „objektive“ Klassenposition das Handeln und Erleben der Subjekte keinesfalls eindeutig bzw. kausal determiniert. Es ist nicht nur die institutionelle Rahmung oder Einhegung der kapitalistischen Basaldynamik, die für die historische Variabilität empirischer Kapitalismen verantwortlich zeichnet, sondern auch das sich im Zeitverlauf ändernde „Zusammenspiel“ der ökonomischen Formen mit den Interpretationsleistungen der Subjekte. Marx hat das auf dem von ihm gewählten Abstraktionsniveau durchaus thematisiert, so wenn er „Erkenntnisrestringierungen“ diskutiert, also von seiner eigenen kritischen Analyse abweichende Vorstellungen über ökonomische Zusammenhänge, wie sie sich in der Binnenperspektive handelnder Akteure finden. Und er hat auch versucht, diese „kognitiven Verzerrungen“ selbst noch mit Bezug auf die Beschaffenheit und empirische Erscheinungsweise ökonomischer Formen zu erklären.<sup>12</sup> Was Marx nicht mehr thematisiert hat, ist der Wandel (und damit auch die Varianzräume) solcher kognitiver Verzerrungen. Genau diese erfordern es jedoch, sich der Diskursivität des Ökonomischen eingehender zuzuwenden als er dies getan hat. Einen Vorläufer der zuvor skizzierten aktuellen Studien bildet u.a. Foucaults (2006: 305ff.) Diskussion der Humankapitaltheorie: Foucault zeichnet nach, dass die sich durchhaltende Struktur ökonomischer Kategorialität keinesfalls determiniert, ob abhängig Beschäftigte die Vergütung ihrer Arbeitsleistungen in Opposition zu Unternehmensgewinnen begreifen oder als Teil eines verallgemeinerten, klassenindifferenten Kapitalkonzepts.

Aus dem bis dato gewonnen Setting ergibt sich allerdings immer noch eine dichotome Relationierung der Prämissen und Zugriffsformen beider Theorie-traditionen: In der werttheoretischen Dimension bei Marx geht es um die Identifikation von hinter dem Rücken aller beteiligten Akteure ablaufenden Wertbildungs- und Wertverteilungsprozessen und damit um Akkumulationsmuster des Gesamtsystems. Dauerhafte empirische Relevanz besitzen solche Studien nicht zuletzt, weil sie Verschiebungen in den Verhältnissen monetären

---

dieser Manuale der Menschenführung herauszupräparieren, zugleich Grundrisse einer Governamentalität der Gegenwart freilegen“ (ebd.). Im Fall der skizzierten Studie Fridmans endete das neoliberale Experiment mit einer schweren Wirtschaftskrise und einem Regimewechsel und insofern – immanent betrachtet – keinesfalls erfolgreich. Der Autor vermutet allerdings, dass die propagierten Strategien von Klassennivellierung und Individualisierung bis heute nachwirken.

- 12 Ein besonders eindrückliches Beispiel liefert Marx in seiner Diskussion der Kategorie des fiktiven Kapitals. Mit dieser Form geht eine Art generalisierter Umkehrschluss einher, „jede bestimmte und regelmäßige Geldrevenue [erscheint] als Zins eines Kapitals, sie mag aus einem Kapital entspringen oder nicht. Erst wird das Geldeinkommen in Zins verwandelt, und mit dem Zins findet sich dann auch das Kapital, woraus es entspringt“ (MEW25: 482, vgl. ausführlich Pahl 2008: 196ff.).

Reichtums (zum Beispiel den seit einiger Zeit im Westen zu verzeichnenden Rückgang der Lohnquoten) abbilden können.<sup>13</sup> Ungeklärt ist, in welcher Weise die Interpretationsleistungen der Subjekte (und damit verbunden ihre Selbstverhältnisse) das „Regime der Werte“ affizieren. Dieser Problemkomplex wird sich auch im Folgenden nicht „auflösen“ lassen, kann durch den Einbezug zweier weiterer Varianten poststrukturalistischer bzw. genealogischer Ökonomiekritik aber präzisiert werden.

### 3. Genealogisch-poststrukturalistische Zugriffsweisen auf das Problem einer Kritik ökonomischer Objektivität: Zwei Varianten

In den Beiträgen von Fridman und Langley wurde die Frage der Objektivität ökonomischer Strukturzusammenhänge, die eine Zentralstelle innerhalb der Marxschen Ökonomiekritik einnimmt, als solche gar nicht explizit adressiert. Dies ändert sich, wenn mit de Goede (2005) und Gibson-Graham (2006) zwei Varianten poststrukturalistisch-genealogischer Ökonomiekritik konsultiert werden, die sich – wie Marx – prominent mit dem Problem ökonomischer Objektivität auseinandersetzen, hierzu aber auf andere Kritikmodi rekurren. Zum Einstieg möchte ich skizzenhaft an die „Machart“ und das Alleinstellungsmerkmal Marxscher Ökonomiekritik erinnern: Marx charakterisierte sein Theorieprogramm als eine „*Kritik der ökonomischen Kategorien*“ oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt“. Das dort Geleistete sei zugleich „Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben“ (MEW29: 550). Im Unterschied zu den Verfahren „bürgerlicher Ökonomie“, die sich dadurch auszeichnen, ökonomische Kategorien „äußerlich“ aus der Empirie aufzugreifen und sodann der Modellbildung zu überantworten, besteht Marx auf deren systematischer Ableitung oder auch Entwicklung (vgl. dazu detailliert Reichelt 1970: 16ff.). Dies kann auch deshalb in seiner Bedeutung für eine kritische Theorie der Gesellschaft kaum überschätzt werden, weil es sich bei ökonomischen Kategorien wie den verschiedenen Geldfunktionen, der Formen von Profit, Zins etc. ja nicht bloß um analytische Artefakte der Wirtschaftstheorie handelt, sondern um Medien oder Institutionen, die menschliches Handeln und Erleben strukturieren.<sup>14</sup>

---

13 Aktuelle Analysen auf Basis Marxscher „Wertrechnungen“ liegen bei Krüger (2007) vor, aber auch solche postkeynesianischer Machart dürften von Interesse sein (vgl. z.B. Hein 2004).

14 Marx attribuiert diese Kategorien entsprechend als „reale ökonomische Kategorie(n)“, die „nicht nur in der Vorstellung“ existierten (MEW 42: 159), als „Daseinsformen, Existenz-

Marx Beweisziel ist es bekanntlich, Bewegungsgesetzmäßigkeiten oder wenigstens Tendenzen zu identifizieren, die das Regime generalisierter Warenproduktion auszeichnen. Auf diesem Wege generiert er – sich *darin* gar nicht so sehr von (neo-)klassischen Ansätzen unterscheidend – ein systemartig und nomothetisch organisiertes Gedankengebäude, das allerdings zu ganz anderen Schlüssen über die Bewegungsstruktur der kapitalistischen Ökonomie gelangt als die liberalen Fortschrittsnarrative (etwa: immanente Krisenhaftigkeit, Verelendungstendenzen).

Die Analyse von de Goede (2005) *A Genealogy of Finance*, die ich zuerst mit der Kritik der politischen Ökonomie abgleichen möchte, trägt das beanspruchte Kritikverfahren bereits im Titel. Genealogien – oder präziser, genealogische Historisierungen – zeichnen sich dadurch aus, dass sie „grundsätzlich von der Gegenwart ausgehen und deren hypothetische, fiktive oder spekulative Vorgeschichte(n) schreiben. Das „Problem, dem sie auf dem Umweg der Historisierung auf die Spur kommen sollen, ist also ein aktuelles; das Mittel zu seiner Formulierung ist die historische Distanzierung durch die Konstruktion von Ursprungs- und Herkunftsszenarien, an denen sich etwas Relevantes zeigt über das Problematische der Gegenwart“ (Saar 2009: 251). In dieser Linie bestimmt auch de Goede Genealogien zunächst als Kritikpraxen, die Unsicherheiten und Instabilitäten in Objektbereichen identifizieren, die in dominanten Narrativen als stabil und kohärent beschrieben werden; ein Verfahren historischer Distanzierung ist hierfür das primäre Darstellungsmittel. Ihr empirischer Referenzpunkt ist der Gegenwartskapitalismus bzw. die gegenwärtige Sphäre der Finanzökonomie, allerdings vom Blickwinkel der historischen Genese aus betrachtet. So wie im Anschluss an Foucault die Demonstration der Kontingenz des Gewordenen politische Kritik und das Imaginieren einer alternativen Zukunft ermöglicht, verspricht sich auch de Goede (ebd.: 14) von dem Ausweis, „that the history of finance is ambiguously located in religious symbolism, colonial conquest, sexual imaginations, gambling, superstition, and discourses of moral obligation“ einen Beitrag zur Destabilisierung des objektiven Charakters und der kognitiven Autorität moderner Finanzökonomie. Sie will zeigen, dass nicht nur finanzökonomisches Wissen sozial konstruiert ist, sondern dass dies auch noch für die „very *material structures* of the financial markets – including prices, costs, and capital“ gelte, die allesamt als diskursiv konstituiert und kontingent anzusetzen seien (ebd.: 7). Diese Vorgehensweise liegt allerdings auf einer etwas anderen Ebene als die Marxsche Kategorienkritik: Es wird beispielsweise rekonstruiert, wie durch Regulierungsprozesse nach der Krise der 1920er und 1930er Jahre – im

---

bestimmungen“ (MEW 42: 40) einer bestimmten Gesellschaftsformation oder bezeichnet sie als „objektive Gedankenformen“ (MEW 23: 90).

Zuge einer proklamierten Abwehr von nun als „Spekulation“ gebrandmarkten Aktivitäten – *uno actu* die Normalisierung und Legitimierung einer genuin finanzökonomischen Sphäre forciert wurde (ebd.: 121ff.). De Goede zeigt weiter auf, wie durch die Konstruktion und den operativen Einsatz mathematischer Modelle und Finanzmarkttheorien eine solche „rationale“ Erscheinungsweise der Finanzmärkte weiter verfestigt und Gegennarrative getilgt wurden.

Diese kurze Skizze reicht bereits aus, um maßgebliche Punkte von Übereinstimmung und Anschlussfähigkeit einerseits und Dissens zur Kritik der politischen Ökonomie andererseits herauszukristallisieren: Mit Marx wird der historisch spezifische Charakter des Kapitalismus und seiner „Infrastrukturen“ hervorgehoben und gegen ontologische Prämissen und anthropologische Setzungen ins Feld geführt. Zeitlich verfährt de Goede einerseits historisch weniger trennscharf, da sie die bei Marx als *differentia specifica* angesetzte Differenz von vormodernen und modern-kapitalistischen Verkehrs- und Produktionsverhältnissen nicht explizit als solche adressiert. Andererseits operiert sie historisch trennschärfer als Marx, weil sie sich sensibel zeigt für Strukturveränderungen innerhalb des modernen Kapitalismus, die aus dem Analyseraster von Marx idealem Durchschnitt herausfallen. Interessant für eine Fortschreibung der Kritik der politischen Ökonomie dürfte das genealogische Verfahren nicht zuletzt deshalb sein, weil die Frage der Reproduktion sowie auch der Neuentstehung ökonomischer Kategorien aufgeworfen wird: Wenn gezeigt werden kann, dass es sich bei in den letzten Dekaden geschaffenen Finanzprodukten um *neuartige Formen der Verselbständigung des Werts* handelt, aber zugleich auf deren konkrete Herstellungsmodalitäten reflektiert wird (also beispielsweise die Finanzwissenschaft als Faktor einbezogen wird, die ihren Gegenstand nicht nur beschreibt, sondern auch affiziert), dann wird der „Strukturalismus à la Marx“ dynamisiert. Wir haben es dann nicht mehr mit der Annahme eines stetig gleichbleibenden Nexus ökonomischer Basalkategorien zu tun, sondern dieser Bereich wird selbst als Wandlungs- und Entwicklungsprozessen unterworfen ausgewiesen. Andererseits besteht Klärungsbedarf, worauf de Goede mit dem Hinweis auf das Attribut ökonomischer Kategorien als sozialen Konstruktionen genau abzielt. Meines Erachtens lässt sich dies zwar grundsätzlich auch von Marx aus unterschreiben, es muss allerdings mit einem Fragezeichen versehen werden, ob der Begriff der diskursiven Konstruktion, der als Produktionsmodus ökonomischer Kategorien veranschlagt wird, das Problem hinreichend benennt. Ich werde diese Frage im letzten Abschnitt noch einmal aufgreifen, möchte an dieser Stelle aber bereits anhand eines kurzen Rekurses auf das Buch *The End of Capitalism (As We Knew It). A Feminist Critique of Political Economy* (Gibson-Graham 2006) auf Grenzen einer ausschließlich diskursanalytisch verfahrenen Dekonstruktion ökonomischer Objektivität verweisen. Das Autorinnenkollektiv, dem Judith Butlers

Gender-Kritik als Hintergrundfolie dient, vertritt die These, dass Narrative und Bilder in kritischen Kapitalismustheorien entgegen der Intentionen ihrer Macher linke bzw. emanzipatorische Bewegungen oftmals eher behindern statt sie zu befördern. Theoretische Beschreibungen des Kapitalismus als integriertem, eigenlogischem und verselbständigtem Strukturzusammenhang würden eher strukturverstärkend wirken, statt mögliche Bruchstellen aufzudecken. Anders formuliert: „the project of understanding the beast has itself produced a beast“ (ebd.: 1). Sie kennzeichnen (auch kritische) ökonomische Diskurse als „capitalo-centric“ (ebd.: 6) und deuten den Begriff Kapitalismus als „phallus or masterterm“, wodurch die Gesamtheit wirtschaftlicher Aktivitäten immer schon in Referenz auf Wertverwertung positioniert werde. „Kapitalismus wird“, so fassen Sauter und Engel (2010: 50) – allerdings kritisch gemeint – zusammen, „als Diskurs behandelt, der analog zu dem Diskurs funktioniere, durch den kohärente und verständliche Personen konstruiert werden. Die Kritik an der herrschenden Vorstellung, die zugleich als Forderung auftritt, jeder Mensch habe eine fixe, sich durchhaltende Identität als Ausdruck eines Ich-Kerns, wird von ihnen auf Kapitalismus übertragen. Sie wollen damit die Annahme einer inneren Logik als Kern des Kapitalismus angreifen“.

Das positive Gegenprogramm erblicken Gibson-Graham in einer qua alternativer Narrative und Kategoriensysteme voranzutreibenden Stärkung der stets im Kapitalismus auch existierenden nicht-kapitalistischen Wirtschaftsformen, -praktiken und -subjektivitäten – oder wie sie formulieren: „to discover or create a world of economic difference, and to populate that world with exotic creatures“ (Gibson-Graham 2006: 3). Als eines von zahlreichen Beispiel führen sie das Feld der Konsumentenkredite an, auf dem sich unterhalb der Ebene einer als homogen und dämonisch beschriebenen kapitalistischen Finanzindustrie eine Heterogenität an konkreten Geschäftspraxen tummelt, die keinesfalls allesamt den Prämissen kapitalistischer Reichtumsvermehrung folgen würden. Anstatt sich stetig auf Prozesse der Wertverwertung zu versteifen wäre es eine Aufgabe kritischer Kapitalismustheorie, der Diversität von Praktiken materieller Reproduktion Rechnung zu tragen. Das Beispiel nicht-kapitalistischer Spielräume im Kontext von Konsumentenkrediten mag als solches naiv erscheinen, und es ist nicht von der Hand zu weisen, dass der Fluchtpunkt Gibson-Grahams, embryonale Systemalternativen im Hier und Jetzt zu benennen im Sinne eines nicht-intendierten Effekts eine gewisse Passförmigkeit zum gegenwärtigen flexiblen Kapitalismus neoliberaler Prägung aufweist: Insbesondere heterodoxe Erwerbsstrategien wie (Schein-)Selbständigkeit auf Basis von Selbstausbeutung fungieren gegenwärtig als Ressourcen eines Kapitalismus, der immer noch auf Arbeitsleistungen angewiesen ist, aber zunehmend weniger dafür bezahlt (oder besser: selektiver diskriminiert für welche Leistungen wie bezahlt werden soll). Solche Arbeitsformen

und ihre TrägerInnen als „exotische Kreaturen“ in Differenz zum Kapitalismus zu situieren und als Keimformen alternativen Wirtschaftens zu artikulieren und zu „polit-ästhetisieren“ (anstatt sie als Überlebensstrategien im Kapitalismus zu interpretieren), kann systemstabilisierende Effekte nach sich ziehen.<sup>15</sup> Was immer von solchen Versuchen politischer Intervention im Einzelnen zu halten ist: Systematisch betonen Gibson-Graham die Wichtigkeit des diskursiven Charakters ökonomischer Objekte und Strukturen, also von Symbolsystemen, durch die ökonomische Sachverhalte überhaupt erst als Objekte intelligibel werden. Von einer Veränderung diskursiver Aussageordnungen seien demnach weitreichende Effekte zu erwarten, letztlich auch solche, die Eigentumsordnungen modifizieren können.

#### 4. Sprache und ökonomische Kategorien: Ein Ausblick zum Weiterdenken

Dass Sprache und Diskursivität – wie immer im Einzelnen bestimmt – einen analytischen Dreh- und Angelpunkt poststrukturalistischer Theorien bilden, dürfte niemand bestreiten wollen. Ich möchte abschließend einige Überlegungen anstellen, wie sich die Annahme einer konstitutiven Sprachlichkeit unserer Welt-, Sozial- und Selbstbezüge zum Marxschen Konzept „ökonomischer Kategorialität“ – als der Gesamtheit sich aufeinander beziehender ökonomischer Formen – verhält. Zur Erinnerung: Die im vorliegenden Text unternommenen Versuche, verschiedene Varianten poststrukturalistischer Ökonomiekritik dafür in Beschlag zu nehmen, die historische Trennschärfe der Marxschen Kritik der politischen Ökonomie zu stärken, sind genau an jenen Punkten an Grenzen oder auf offene Fragen gestoßen, wo es darum ging, den Charakter der sozialen Konstruktion ökonomischer Kategorien detailliert zu bestimmen. Im Poststrukturalismus wird – anders als bei seinen strukturalistischen Vorgängern – keine Invarianz sprachlicher Determiniertheit behauptet. Verfahren der Dekonstruktion folgen im Gegenteil der Annahme, dass der Reproduktionsmodus des Sprachlichen bzw. Diskursiven die zitierende Wiederholung ist, weshalb von stetigen Bedeutungsverschiebungen (Iterabilität) auszugehen ist (vgl. im Überblick z.B. Meißner 2010: 255f.). Es geht entsprechend nicht wie im Strukturalismus Saussure'scher Prägung um die Rekonstruktion eines universellen Systems sich

---

15 Siehe dazu allgemein Engel (2009), hier könnten perspektivisch Arbeiten zum Theorem kapitalistischer Landnahmen in der Linie Luxemburgs einbezogen werden, die Innen-/Außen-Relationen kapitalistischer Vergesellschaftung zu einem Zentralthema machen (vgl. z.B. Dörre 2010).

wechselseitig konstituierender Bedeutungsträger, sondern um die (genealogische) Rekonstruktion historisch gewordener und variierender Regelsysteme und Ausagemodalitäten. Aus genau diesem Grund erhoffen sich poststrukturalistische Ansätze von kritischen Interventionen in jeweils geltende Diskursordnungen weitreichende emanzipatorische Effekte. Es ist also zu fragen, wie weit dieser Kritikmodus trägt, um ökonomische Objektivitäten zu destruieren oder eine kritische Perspektive diesen gegenüber einzunehmen. Marx selbst hat Vergleiche von Sprache und Geld, wie man sie bereits zu seiner Zeit immer mal wieder in der Literatur finden konnte, recht pauschal zurückgewiesen: „Das Geld mit der Sprache zu vergleichen ist falsch“ (MEW 42: 96, vgl. ausführlicher: Pahl 2008: 140f.). Es ist nicht unwahrscheinlich, dass apodiktische Aussagen wie diese Anschlussdiskussionen verhindert haben, gerade wenn man sich vor Augen führt, dass die Rezeption der Marxschen Ökonomiekritik lange Zeit in einer philosophischen „Großwetterlage“ situiert war, in der eine krude Unterscheidung von Idealismus und Materialismus als unhinterfragte Leitdifferenz fungierte. Sprache zählte zum „Überbau“, galt als abgeleiteter Effekt einer ökonomischen Basis.

Ich halte die Annahme für weiterführender, in den Perspektiven von Sprachlichkeit/Diskursivität und Kategorialität zunächst einmal *keine oppositionellen Ontologien* zu erblicken, sondern *unterschiedlich fokussierte Epistemologien*, in denen vergleichbare Themenstellungen auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen verhandelt werden – möglicherweise aber mit gewichtigen Unterschieden im Detail!. Diskursivität bzw. Sprachlichkeit referiert auf eine Bedingung der Möglichkeit menschlichen Welt-, Sozial- und Selbstbezugs überhaupt, diese Bedingung gilt nicht nur für die moderne Gesellschaft, sondern für alle menschlichen Sozialverbände. Wenn bei Reckwitz (2006: 341) festgehalten wird, dass auch „die scheinbar vorkulturelle gesellschaftliche Struktur, etwa von Produktionsverhältnissen und Produktivkräften“, sich „von Anfang an durch sinnhafte Differenzsysteme konstituiert dar[stellt], vor deren Hintergrund etwa Praktiken des Tausches, des Eigentums, der Arbeit oder der Technik erst Sinn machen“, dann wird keine hierarchische Differenz von Diskursivem und Materiellem aufgemacht, wonach Ersteres gegenüber Letzterem als „wichtiger“ zu veranschlagen sei. Es wird vielmehr eine spezifische epistemologische Haltung gegenüber einer Welt eingenommen, die in Rechnung stellt, dass Welt als heterogenes Kontinuum oder Ensemble von Dingen und Praktiken den Menschen als sinnverarbeitenden Systemen immer schon in einem Netz sprachlich generierter Bedeutungen gegenübertritt. Analoges lässt sich auch in zahlreichen weiteren Stellungnahmen poststrukturalistischer Provenienz auffinden, beispielsweise bei Sarasin (2006: 32): „Das heißt natürlich nicht, dass die Welt nicht voller Dinge wäre, die tatsächlich geschehen – aber die Rede vom niemals außerhalb eines Systems von differentiellen Zeichen präsenten Signifikats bedeutet primär,

dass es nicht möglich ist, sich in der Wahrnehmung von Wirklichkeit jenseits der Sprache [...] zu bewegen“.

Meines Erachtens liegen damit Aussagen vor, die gegen krude Varianten des sogenannten „Historischen Materialismus“ (und ähnlicher materialistischer Metaphysik) Stellung beziehen oder hierfür eingesetzt werden können, aber keine solchen, die die Ökonomiekritik des späten Marx grundsätzlich herausfordern. Im Grunde artikulieren die poststrukturalistische Auffassung von Sprache (respektive Symbolischem und Diskursivem) und die Marxsche Formanalyse einen ähnlichen Grundgedanken, lediglich auf unterschiedlichen Abstraktionsgraden und beziehen ihn auf verschiedene „Medien“: Die Kritik der politischen Ökonomie fügt der poststrukturalistischen Einsicht sprachlicher Vermitteltheit noch eine weitere Erkenntnis hinzu, die allerdings nicht gattungsgeschichtlich anzusetzen ist, sondern nur für die moderne Gesellschaft gilt: Hier tritt im Bereich der Ökonomie neben der Sprache noch ein weiteres Symbolsystem auf den Plan. Denn es kann ja als Alleinstellungsmerkmal der modernen kapitalistischen Ökonomie gegenüber allen vormodernen Formen materieller Reproduktion gelten, dass der Stoffwechselprozess der Gattung vermittelt über einen Nexus ökonomischer Kategorien abgewickelt wird. Neben die Ebene konkreter Reichtümer tritt mit den ökonomischen Kategorien als Wertformen ein artifizielles Symbolsystem, früher hätte man formuliert: Der Reichtum nimmt hier eine von sich selbst verschiedene Form an, Ware verdoppelt sich in Ware und Geld, wodurch ökonomische Operationen in ganz neuartiger Form konditionierbar werden, etwa: Quantifizierbarkeit, Selbstbezug von Geld auf Geld.

In der spärlichen, und aus ganz unterschiedlichen Kontexten stammenden Literatur zum Verhältnis von Geld und Sprache lassen sich einige interessante Ansatzpunkte finden: Zusammengefasst enthalten sie Hinweise, dass Geld bzw. ökonomische Kategorien, wie auch Sprache, gerade nicht umstandslos als Werkzeuge der Menschen begriffen werden können – wie dies im einen Fall mentalistische Bedeutungstheorien, im anderen Fall die intentionalistisch verkürzten neoklassischen Prämissen von Geld als bloßem Medium zur Erleichterung des Tauschs reklamieren (für die Rolle der Sprache vgl. Quadflieg 2008: 94f.): (1.) „Geld<sup>16</sup> ähnelt als Sekundärsystem der Sprache, der Schrift. [...] Wie wir bei der Sprache nicht mehr erfahren, dass wir Menschen sie selbst gemacht haben, weil es sich dabei um einen sich durch Jahrtausende erstreckenden Prozess handelt, so tritt das Geld als ein starres, festes, von uns unabhängiges System auf, als das harte Gesetz, das über unseren Tausch verhängt ist, an dessen Spielregeln wir uns

---

16 Ich verstehe den Bezug auf Geld im Zitat von Liebrucks hier als Chiffre für die Gesamtheit oder das System ökonomischer Kategorien im Marxschen Sinne, ganz gleich wie dies bei Liebrucks selbst gemeint sein mochte.

zu halten haben, zu denen, um einen Ausdruck Wittgensteins zu gebrauchen, wir 'abgerichtet' werden" (Liebrucks 1972: 281). (2.) Es handele sich bei der Gesamtheit aufeinander verweisender ökonomischer Kategorien um eine „spezifische Grammatik ökonomisch möglicher Kommunikationen“, die das Handeln der Subjekte in einer Weise konditioniert, „wie sie sich beim Sprechen der Grammatik und Pragmatik ihrer Sprache unterwerfen müssen“ (Willke 2003: 168f.).

Es werden Strukturanalogien zwischen Sprache und Geld behauptet und es wird angedeutet, inwiefern Geld (bzw. ökonomische Kategorialität) sowohl als Ermöglichungsbedingung wie als Restriktionsmechanismus subjektiven Handelns, Erlebens und Erwartens begriffen werden kann. Aber wie verhalten sich diese Gedanken – früher hätte man im marxistischen Diskurs vermutlich von einer „Formbestimmtheit“ des Handelns gesprochen – zur Theoriearchitektur der Kritik der politischen Ökonomie? Bei Marx wird ein innerer Funktionszusammenhang ökonomischer Synthesis (die Wertebene als geheimes, nichtintentionales Regulativ) von der empirisch erfahrbaren Realität unterschieden (Preisebene). Das Marxsche Hauptinteresse galt einer Art strukturalistischen Konzeptualisierung der Wertebene, denn sein Anspruch bestand darin, vermutete Gesetzmäßigkeiten und Krisentendenzen des modernen Kapitalismus ausfindig zu machen und analytisch abzubilden. Er nennt aber auch Konstellationen, die in den Bereich des Vermittlungsproblems von Handlung und Struktur fallen, nämlich dort, wo er skizziert wie das intentionale Handeln von Subjekten durch die Bezugnahme auf (bzw. das Handeln mit) ökonomischen Kategorien affiziert wird.

Dass eine befriedigende Verkopplung beider Dimensionen bei Marx nicht geleistet wurde, scheint mir wahrscheinlich. Was hier nicht mehr geleistet, aber wenigstens notiert werden soll, ist die Analyse der Bauweise von Marx „Zwei-Welten-Theorie“ von Wertebene und Preisebene (oder Hinterbühne und Vorderbühne): Insbesondere in Beiträgen, die auf den konstitutiv monetären Charakter der Marxschen Werttheorie abgestellt haben (vgl. Heinrich 2001), wurde die aus dem klassischen arbeitswerttheoretischen Diskurs stammende Vorstellung einer prämonetären Wertebene in Frage gestellt. Dort konnte aber auch herausgearbeitet werden, dass in den Marxschen Texten zur Ökonomiekritik ein Changieren zwischen traditionell-werttheoretischen und monetär-werttheoretischen Argumentarien anzutreffen ist. Wenn wir uns den Fortgang der oben zitierten Marxschen Textstelle zum Verhältnis von Geld und Sprache vergegenwärtigen liegt darin meines Erachtens ein Beispiel für ein „ontologisches Setting“ vor, das mit dem traditioneller (prämonetärer) Werttheorien übereinstimmt, insofern sich Marx dortige Sprachauffassung in den Bahnen mentalistischer Bedeutungstheorien zu bewegen scheint. Denn es wird behauptet: „Die Ideen werden nicht in der Sprache verwandelt, so daß ihre Eigentümlichkeit aufgelöst und ihr gesellschaftlicher Charakter neben ihnen in der Sprache existierte, wie die Preise neben den

Waren. Die Ideen existieren nicht getrennt von der Sprache. Ideen, die aus ihrer Muttersprache erst in eine fremde Sprache übersetzt werden müssen, bieten schon mehr Analogie; die Analogie liegt dann aber nicht in der Sprache, sondern in ihrer Fremdheit“. Hier vertritt Marx offensichtlich ein platonisches Konzept prä-sprachlicher Ideen und situiert Sprache lediglich als äußerliches Transportvehikel, ganz so wie in der traditionellen Arbeitswerttheorie der Preis lediglich als ein den „Inhalt“ (Wert) ausdrückendes, aber diesen nicht affizierendes Ausdrucksmedium aufgefasst wurde. Wenn die Arbeiten zur monetären Werttheorie sich skeptisch gegenüber prämonetären Anteilen in der Marxschen Werttheorie positionieren, dann müsste dies auch ein Überdenken von Marx Aussagen zur Sprache – und mitunter eine Aufwertung der Ebene des Diskursiven – nach sich ziehen.

Damit wird schwieriges Terrain betreten. Der Gang der Argumentation sollte aber gezeigt haben, dass die Leistung poststrukturalistischer Ökonomiekritik einerseits in ihrem supplementären Charakter besteht – und nicht so sehr darin, als alleinige „positive“ Alternative zu anderen Spielarten von Kapitalismusanalyse zu fungieren. Andererseits fordert ihr Einbezug aber auch dazu heraus, zentrale theoriearchitektonische Prämissen der Kritik der politischen Ökonomie zu präzisieren und gegebenenfalls zu überdenken.<sup>17</sup>

## Literatur

- Amariglio, Jack; Ruccio, David F. (1999): Literary/cultural 'Economies,' economic discourse, and the question of Marxism. In: Martha Woodmansee und Mark Osteen (Hg.): *The new economic criticism. Studies at the intersection of literature and economics*. London, 381–400.
- Baumann, Jochen; Müller, Elfriede; Vogt, Stefan (Hg.) (1999): *Kritische Theorie und Poststrukturalismus. Theoretische Lockerungsübungen*. Berlin.
- Choat, Simon (2010): *Marx through post-structuralism. Lyotard, Derrida, Foucault, Deleuze*. London.
- Deleuze, Gilles; Guattari, Félix (1997): *Anti-Ödipus*. 8. Aufl. Frankfurt am Main.
- Dörre, Klaus (2010): Soziale Klassen im Prozess kapitalistischer Landnahmen. In: Heinz Bude, Ralf M. Damitz und Koch Andre (Hg.): *Marx. Ein toter Hund? Gesellschaftstheorie reloaded*. Hamburg, 198–236.

---

17 Dies dürfte auch für das allgemeine Verhältnis von poststrukturalistischer zu klassisch-moderner Soziologie gelten: Reckwitz (2008: 231f.) zufolge bleibt der „poststrukturalistisch inspirierte Diskurs der Moderne [...] immer parasitär“, er gewinne seine Originalität aus einer rhetorischen Strategie des Aufbrechens eines gängigen Vokabulars, habe aber an keiner Stelle versucht, „eine vollständig andere, dem klassischen soziologischen Diskurs der Moderne kurzerhand entgegengesetzte Perspektive zu entwickeln“. Reckwitz konkretisiert diese Bemerkung in dem Hinweis auf die drei Schlüssel motive der Soziologie der modernen Gesellschaft, Rationalisierung (Weber), Differenzierung (Durkheim) und Kapitalisierung (Marx), die nicht pauschal negiert, sondern nach immanenten Fissuren hin abgescannt werden.

- Eagleton, Terry (1999): Marxism without Marxism. In: Michael Sprinker (Hg.): *Ghostly demarcations. A symposium on Jacques Derrida's Specters of Marx*. London, New York, 83–87.
- Elbe, Ingo (2008): *Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965*. Berlin.
- Engel, Antke (2009): *Bilder von Sexualität und Ökonomie. Queere kulturelle Politiken im Neoliberalismus*. Bielefeld.
- Foucault, Michel (2006): *Die Geburt der Biopolitik. Vorlesung am Collège de France 1978 – 1979*. Frankfurt am Main.
- (2008): *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main.
- Fridman, Daniel (2010): A new mentality for a new economy: performing the homo economicus in Argentina (1976-83). In: *Economy and Society* 39 (2), 271–302.
- Gertenbach, Lars (2010): Ökonomie als blinder Fleck? Die Politische Ökonomie und die Ökonomisierung des Sozialen bei Foucault. In: Hanno Pahl und Lars Meyer (Hg.): *Gesellschaftstheorie des Geldwirtschafts. Soziologische Beiträge*. Marburg: Metropolis, 303–332.
- Gertenbach, Lars; Moebius, Stephan (2010): Soziale Unsicherheiten und neue Formen kritischer Gesellschaftstheorie. Zu Analysepotenzial und Verschränkung von Poststrukturalismus und Kritischer Theorie. In: Hans-Georg Soeffner (Hg.): *Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformationen*. Wiesbaden.
- Gibson-Graham, J. K. (2006): *The end of capitalism (as we knew it). A feminist critique of political economy*. Minneapolis. Minn.
- Goede, Marieke de (2005): *Virtue, fortune and faith. Agenealogy of finance*. Minneapolis, Minn.
- Gruber, Alex; Lenhard, Philipp (Hg.) (2011): *Gegenaufklärung. Der postmoderne Beitrag zur Barbarisierung der Gesellschaft*. Freiburg.
- Hein, Eckhard (2004): *Verteilung und Wachstum. Eine paradigmensorientierte Einführung unter besonderer Berücksichtigung der post-keynesianischen Theorie*. Marburg.
- Heinrich, Michael (2001): *Die Wissenschaft vom Wert*. 2. Auflage. Münster.
- Krüger, Stephan (2007): *Konjunkturzyklus und Überakkumulation. Wert, Wertgesetz und Wertrechnung für die Bundesrepublik Deutschland*. Hamburg.
- Langley, Paul (2008): Sub-prime mortgage lending: a cultural economy. In: *Economy and Society* 37 (4), 469–494.
- Liebrucks, Bruno (1972): Über den logischen Ort des Geldes. In: Bruno Liebrucks (Hg.): *Erkenntnis und Dialektik. Zur Einführung in eine Philosophie von der Sprache her*. Den Haag, 265–301.
- Lyotard, Jean-François (2007): *Libidinöse Ökonomie*. Zürich.
- Marx, Karl; Engels Friedrich (1956ff.): *Werke (MEW)*, herausgegeben vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zk der SED, Berlin.
- Meißner, Hanna (2011): Totalität und Vielfalt – gesellschaftliche Wirklichkeit als multidimensionaler Zusammenhang. In: *PROKLA 165. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 41 (4), 543–560.
- Meißner, Hanna (2010): *Jenseits des autonomen Subjekts. Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Bielefeld.
- Pahl, Hanno (2008): *Das Geld in der modernen Wirtschaft. Marx und Luhmann im Vergleich*. Frankfurt am Main, New York.
- Quadflieg, Dirk (2008): Sprache und Diskurs. Von der Struktur zur différence. In: Stephan Moebius und Andreas Reckwitz (Hg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main, 93–107.
- Reckwitz, Andreas (2006): Ernesto Laclau: Diskurse, Hegemonien, Antagonismen. In: Stephan Moebius und Dirk Quadflieg (Hg.): *Kultur. Theorien der Gegenwart*. Wiesbaden, 339–349.
- (2008): Moderne. Der Kampf um die Öffnung und Schließung von Kontingenzen. In: Stephan Moebius und Andreas Reckwitz (Hg.): *Poststrukturalistische Sozialwissenschaften*. Frankfurt am Main, 226–244.

- Reichelt, Helmut (1970): *Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx*. Frankfurt/M.: Europäische Verlagsanstalt.
- Saar, Martin (2009): Genealogische Kritik. In: Rahel Jaeggi und Tilo Wesche (Hg.): *Was ist Kritik?* Frankfurt am Main: Suhrkamp, 247–265.
- Sarasin, Philipp (2006): *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main.
- Saussure, Ferdinand de (2001): *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. 3. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter.
- Sauter, Inka; Engel, Sonja (2010): Vergeschlechtlichung des Kapitalismus. Warum Gender Trouble und Das Kapital war zusammen kommen, aber noch nicht zusammen gehen. In: *Phase 2. Zeitschrift gegen die Realität* (38), 48–51.
- Schärer, Alex (2008): Theoretisch keine Brüder: Foucault und Marx als Antagonisten. In: *PROKLA 151. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 38 (2), 221–236.
- Scherrer, Christoph (1995): Eine diskursanalytische Kritik der Regulationstheorie. In: *PROKLA 100. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 25 (3), 457–482.
- Thompson, Edward P. (1991): *The Making of the English Working Class*. London: Penguin.
- Willke, Helmut (2003): *Heterotopia. Studien zur Krisis der Ordnung moderner Gesellschaften*. Frankfurt am Main.

**LUXEMBURG 2**  
 GESELLSCHAFTSANALYSE UND LINKE PRAXIS 2012

»LINKS IN EUROPA« Deutschland als Vorreiter eines Hyper-Neoliberalismus | Linke Strategien für einen europäischen Wohlfahrtsstaat | Rechte Europakonzepte | Politische Streiks in Europa | Exit oder Neugründung Europas? | Schulden politisieren uvm.

MIT BEITRÄGEN VON Perry Anderson | Thomas Händel | John Kelly | Marica Frangakis | Heinz Bierbaum | Klaus Ernst | Asbjørn Wahl | Monica Clua-Losada | Michel Husson | Stuart Hall | Doreen Massey | Bob Jessop | Eva Illouz | Karin Pape u.a.

Juni 2012, VSA: Verlag, 160 S., 10 €, Abo 30 €  
[www.zeitschrift-luxemburg.de](http://www.zeitschrift-luxemburg.de)